

*Lissner, Anneliese, Seid nicht so geduldig! Warum der Kirche widersprochen werden muß, Benziger Verlag, Zürich 1993, 236 S., ISBN 3-545-24086-X.*

Vorliegender Band faßt acht z.T. schon anderswo veröffentlichte Aufsätze der Verfasserin zusammen. Der erste Beitrag: »Von der Ungleichheit der Gleichen. Die Frau im Katholizismus« hebt die trotz der in kirchlichen Dokumenten häufigen Anerkennung der gleichen Würde noch bestehende Ungleichheit hervor, vor allem den Ausschluß aus dem Amt. Der zweite Beitrag lautet: »Das Tier, das sprechen kann. Zur Abwertung und Verhexung der Frau«; mit dem sprechenden Tier ist die Frau gemeint, deren erniedrigende Behandlung im Verlauf der Geschichte thematisiert wird und die zu den neuen Frauenbewegungen führte. Im dritten Beitrag (»Hoffnung auf Gerechtigkeit. Was mir in meiner Glaubensgeschichte begegnete«) wird der Weg der jungen Konvertitin und später führenden Mitarbeiterin in kath. Frauenverbänden zur Kirche, aber auch die kritische Distanzierung, beginnend mit *Humanae vitae*, beschrieben. Der vierte Beitrag: »Gott stürzt die Mächtigen vom Thron. Eine Frau singt das Lied der Befreiung« und der fünfte: »Leben in Fülle. Handlungsvorschläge aus dem Evangelium«, sind anregende biblische Meditationen. Im sechsten Beitrag: »Ihr seid nicht die Herren unseres Glaubens. Kann eine Männerkirche die Kirche Jesu Christi sein?«, werden die verschiedensten feministischen Thesen in Hinblick auf die bestrittene »Männlichkeit« Gottes bzw. Christi und die daraus sich ergebenden Konsequenzen, vor allem für die Frauenordination, vorgetragen. Die Forderungen der Frauen werden dann im nächsten Abschnitt formuliert: »Zehn Thesen – wenig Wirkung. Frauen postulieren Wünsche an die Kirche«. Es geht darin um Bewußtseinsbildung und Anerkennung der Rechte der Frau in allen Bereichen des gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens, auch um das Weiheamt. Im letzten Beitrag: »Seid nicht so geduldig. Warum der Kirche widersprochen werden muß«, artikuliert Vf. in ihre enttäuschten Hoffnungen, ihre Anfragen an die Kirche und hält die Zeit für reif zu einem vorausseilenden Gehorsam, der mit den Worten eines Gemeindepfarrers ausgedrückt wird: »Kontinuierliche Mitwirkung von Frauen und Männern an der Gemeindemesse, auch an Homilie und Predigt; Einladung an nach einer Scheidung Wiederverheiratete, an der Eucharistie teilzunehmen, wenn sie das Bedürfnis danach haben, ökumenische Gottesdienste mit gemeinsamen Kommunion- oder Abendmahlfeiern; Bußgottesdienste mit sakramentaler Zusage von Gottesver-

gebung...« Nur für eine solche Kirche der Zukunft, in der wissenschaftlich Aufgeklärte Mariens Jungfräulichkeit, Jesu Versuchung durch Satan oder die Brotvermehrung symbolisch auslegen, lohne sich noch das Engagement.

Das Programm geht also weit über die Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche hinaus. Auch Männern darf man unter dieser Voraussetzung nicht die Weihe zu einem Amt in der Kirche geben. Da es sich jeweils um Einzelbeiträge handelt, werden nie die aufgeworfenen Fragen gründlich und allseitig abgehandelt. Deshalb sei der Vf. zugestanden, daß sie subjektiv zur Meinung gelangen muß, es wäre letztlich nur männliche Machtbesessenheit, die gegen Jesus und Urkirche der Frau die ihr zustehenden Rechte verweigere. Wenn Vf. der Kirche die stereotype Wiederholung der gleichen, sie nicht überzeugenden Argumente vorwirft, so kann dieser Vorwurf auch an sie zurückgegeben werden. Daß Junias (Röm 16,7: Andronikos und Junias) unbedingt eine Frau war, ist durch nichts bewiesen. Warum kann es sich nicht um »Jochgenossen« (vgl. Lk 10,1: Aussendung zu zweit!) handeln? Der Endung wegen muß es keine Frau sein (vgl. Pausanias, Gorgias, Hippas). Die häufig bemühte Aussage von Gal 3,28 (»Da gilt nicht mehr Jude und Hellene..., nicht Mann und Frau; denn alle seid ihr eins in Christus«) besagt keineswegs die Aufhebung allen Unterschieds, sondern die Einheit der verschiedenen Glieder in dem einen Leib: vgl. 1 Kor 12,13; Gal 3,28 hebt also keineswegs die unterschiedliche Gliedfunktion von Mann und Frau auf. Man könnte noch viele Rückfragen stellen, etwa ob Schüssler-Fiorenza, derzufolge Maria von Betanien Jesus zum Messias gesalbt habe, als »qualifizierte Wissenschaftlerin« (S. 172) anzuerkennen ist, warum häufig die Abwertung der Frau als Eva, aber fast nie die Aufwertung ihres Geschlechts durch Maria erwähnt wurde, oder ob tatsächlich die Anerkennung Jesu als Messias schon die Vollmacht zur Spendung der Krankensalbung einschließe (S. 182). Man könnte die Neigung zur pantheistischen Gottesinterpretation (S. 190) anmerken. Inzwischen wird auch in feministischen Kreisen wieder die Andersartigkeit der Geschlechter betont (Christa Mulack) und von Frauen (!) die These Bachofens (S. 55) vom Matriarchat in Frage gestellt (vgl. Beate Wagner-Hasel, Rationalitätskritik und Weiblichkeitskonzeptionen. Anmerkungen zu Matriarchatsdiskussionen in der Altertumswissenschaft. In: dies., Matriarchatstheorien der Altertumswissenschaft, Darmstadt 1992).

Die vorherrschende Betrachtung der Geschlechterbeziehung unter dem Aspekt der Macht gibt der modernen Frauenbewegung, die sich doch wesent-

lich von der in den 30er Jahren unterscheidet, zwar Auftriebskräfte, doch fehlt nicht selten ein höheres Ethos. Wenn die Protagonistin dieser Bewegung, Simone de Beauvoir, sagt, man komme nicht als Frau zur Welt, sondern werde dazu gemacht und z. B. in der Selbstbeziehungskampagne (»Ich habe abgetrieben«) führend war, wenn Mary Daly von ihr abhängt (und auch Rita Süßmuth, die das Vorwort geschrieben hat, S. de Beauvoir als Vorbild betrachtet), so herrscht in Bezug auf das Verhältnis Kirche und dieser Frauenbewegung schon eine Pluralität im Kern. Frau Lissner zeigt, daß auch eine gemäßigte Frauenbewegung oft nicht mehr um das Gemeinsame und die Kirche Verbindende weiß. *Anton Ziegenaus, Augsburg*

*Hatrup, Dieter, Eschatologie, Bonifatius-Verlag, Paderborn 1992, 352 S., ISBN 3-87088-701 X, DM 32,-.*

In der Einleitung (7–64) befaßt sich der Autor mit verschiedenen Vorfragen der Eschatologie, wie Literatur, Entwicklung, Verfall und Neuentdeckung der Eschatologie, ihr Zusammenhang mit der Christologie und mit dem Zeitbegriff. Der erste große Abschnitt »Die anachrone Sammlung der Geschichte« (65–204) befaßt sich zunächst mit der Erbschaft der Säkularisierung. Nach Löwith blieb von der christlichen Eschatologie noch eine ungeheure Erwartungshaltung übrig, aber die Vollendung wird vom Ende der Zeit in die Zeit verlagert. Blumenberg leugnet dagegen den christlichen Hintergrund der Neuzeit, weshalb ihr Scheitern nicht zum Glauben zurückführen muß. Gardini wiederum sieht den neuzeitlichen Versuch, eine geschichtsimmanente Identität zu finden, zum Scheitern verurteilt; dadurch werde der Glaubensentscheid und die Frage nach der Begründung der Personalität in aller Eindringlichkeit neu gestellt. In einem weiteren Schritt, »die Geburt der Geschichtsphilosophie« zeigt der Autor, wie Bossuet geschichtstheologisch Gottes Vorsehung ausschließlich unter dem Aspekt der Führung Israels und der Kirche betrachtet. Voltaire, der demgegenüber bei dem Israel unbekanntem China einsetzt, ersetzt die Vorsehung durch den Fortschritt, der allerdings in seiner Fragwürdigkeit erkannt wird. Hegel versucht mit dem Stichwort »List der Vernunft« das Negative positiv umzuformen. Die Anfänge der säkularen Eschatologie sind aber schon bei Joachim v. Fiore festzustellen, dessen tritheistische Geschichtseinteilung Thomas und in etwa auch Bonaventura ablehnen. In der anachronen, d. h. gegen die Zeitrichtung dargestellten

Geschichte der Eschatologie greift der Vf. dann auf Augustins Civitas Dei zurück; er trennt die Heilsgeschichte von der Weltgeschichte. Die Hoffnung wird personalisiert, die Geschichte hat einen doppelten Ausgang. Allerdings ist die These des Autors (S. 197): die Möglichkeit der ewigen Verdammnis ist wirklich (gegen Origenes), aber die Wirklichkeit der Möglichkeit (gegen Augustin) kann man in keinem Falle behaupten, höchst fragwürdig: Prinzipiell ist nämlich mit der Existenz des Teufels die Allversöhnung ausgeschlossen, falls sein freier Abfall nicht verniedlicht wird. Auch wenn dem Menschen im Sinn der These im Einzelfall kein Urteil zusteht, stellt sich die Frage, wie die Güte der Schöpfung angesichts ungeheurer Bosheiten ohne die Freiheit des Menschen zu rechtfertigen ist. Wenn die »Wirklichkeit der Möglichkeit« zugestanden wird, kann es von der Barmherzigkeit Gottes und von der Verantwortlichkeit des Menschen her keinen Einwand gegen die Tatsächlichkeit geben.

Der zweite Abschnitt: »Das Reich Gottes inmitten der Zeit« behandelt im ersten Kapitel »Eschatologie vor, neben und nach Christus«, d. h. die praeparatio evangelica vor Christus im Judentum, außer Christus in den Religionen und nach Christus in säkularisierten Ländern des Westens (allerdings mehr in einer Andeutung als in einer systematischen Darlegung der Thematik). Das anschließende Kapitel verweist nun auf die in der Person erfüllte Zeit.

Aus dem Ansatz der Personalisierung der Geschichte folgt nun der 3. Abschnitt: Die personale Sammlung der Geschichte. Hier werden die dogmengeschichtlich markanten Daten besprochen: Die Synoden von Toledo, Lyon 1245 und 1274, der Visiostreit, die Konzilien von Florenz und Lateran, Luther und Trient und Vaticanum II. Leider wird über die Eschatologie der Alten Kirche nur sehr allgemein referiert, und z. T. unrichtig (etwa S. 267: Die Alte Kirche hat nicht allgemein nur bei den »Märtyrern und anderen Heiligen« die Seligkeit unmittelbar nach dem Tod angenommen. Ebenso ist strittig, daß »die Schrift« allgemein und »einige Väterstellen« – welche? – die Position Johannes' XXII. im Visiostreit stützen: S. 271), doch wird die Entwicklung im Hochmittelalter treffend dargestellt. Das Kapitel: Der Tod als Trennung von Leib und Seele, behandelt den Ganztod, die Auferstehung im Tod, Platons Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, schließlich die Theologie des Todes. Kap. 10 stellt schließlich die Auferstehung, Zwischenstand und ewige Seligkeit dar.